



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Betschuanaland, als Missionsgebiet vom Hl. Stuhl den Mariannahillern
übertragen

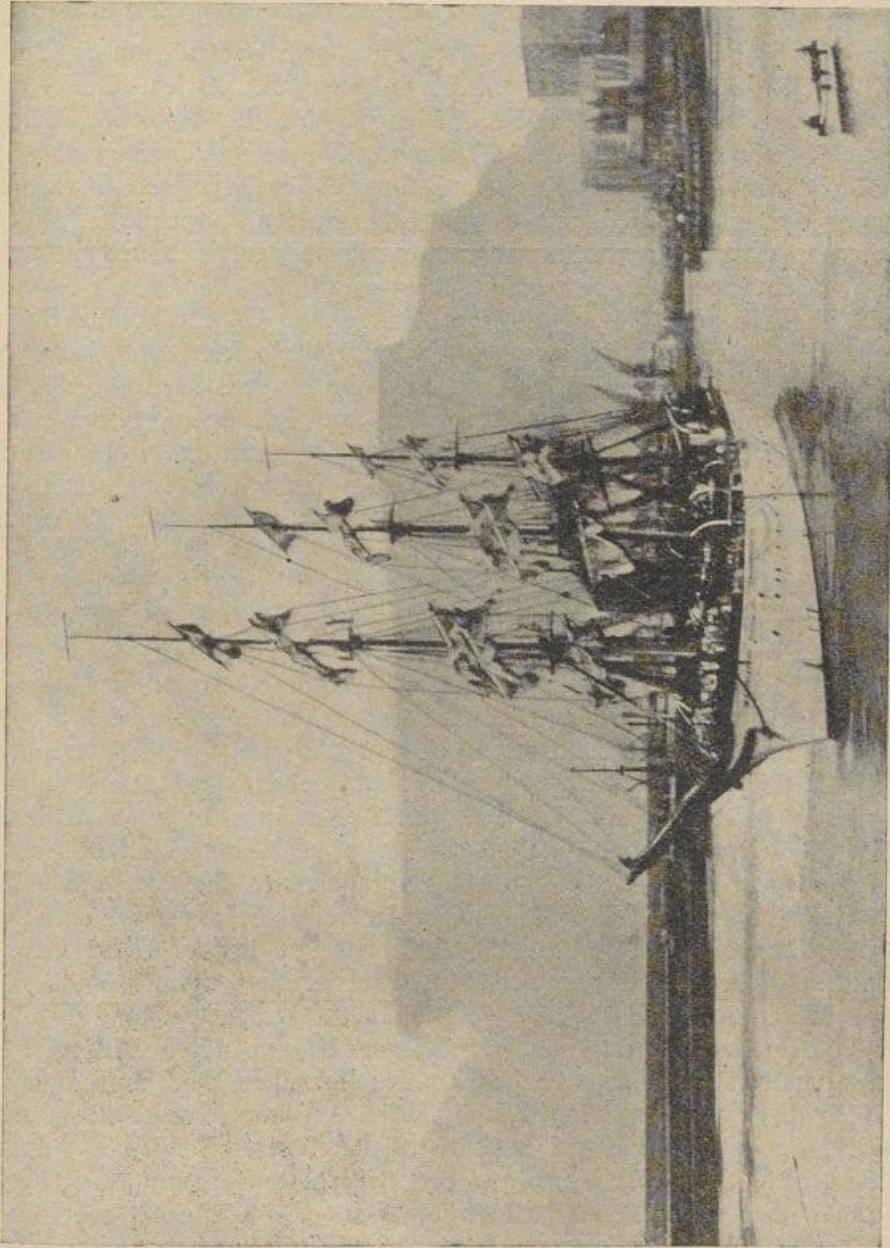
zu glauben, sie sei niemals gestorben. Der hl. Epiphanius meinte, weil man keine Meldung von ihrem Tode finde, dürfe man annehmen, daß sie von Gott das Vorrecht der Unsterblichkeit empfangen habe und ohne zu sterben in die ewigen Freuden des Himmels eingegangen sei. Daß die seligste Jungfrau auch dem Leibe nach in den Himmel aufgenommen sei, nehmen die hl. Väter allgemein an. Nach einer alten Tradition hat vor mehr als tausend Jahren der hl. Johannes Damascenus geschrieben, daß die Apostel sich auch aus besonderer Fügung Gottes bei ihrem heiligen Tode eingefunden, den entseelten Leib unter himmlischen Tröstungen und Gesängen bei Gethsemani begraben und nach drei Tagen, als der erst angekommene hl. Thomas sie noch sehen wollte, und die bisher vernommene himmlische Musik aufgehört hätte, bei geöffnetem Grabe nichts als die einen balsamischen Geruch von sich gebende Leinwand ohne den seligen Leib gefunden hätten. Das ist eine Legende, die eben von der Verehrung zeugt, die der allerseeligsten Jungfrau von Anfang an entgegengebracht wurde, welche der Maler hier auf dem Bilde so gut festgehalten hat.

Dieses Fest der Himmelaufnahme Mariä ist der Beschluß ihres hl. Lebens; an diesem sind alle ihre Tugenden, die wir an ihren übrigen Festen insbesondere verehren, gekrönt worden. Was wird Jesus getan haben, als er seine Mutter in sein ewiges Reich einführte? Als er sie auf einen über alle Chöre der seligen Geister weit erhabenen Thron setzte? Die Glorie war groß. Die Menschen sind aber viel zu schwach, von solcher Herrlichkeit zu reden; sie muß, wie der hl. Bernhard sagt, nach der Macht des Sohnes und der Würde der Mutter bemessen werden; beides aber übersteigt unsere Begriffe.

Betschuanaland, als Missionsgebiet vom St. Stuhl den Mariannahillern übertragen

Eine Mitteilung der Generalleitung an die Schriftleitung besagt, daß der Genossenschaft der Mariannahiller Missionare ein neues Missionsgebiet übertragen wurde und zwar in Süd-Rhodesia und Betschuanaland, in der Größe des gegenwärtigen deutschen Reiches.

Da die neue Mission wohl einen erheblichen Teil des Betschuanalandes umfaßt, wird es unsere Leser gewiß interessieren, etwas Näheres von diesem Gebiete zu erfahren. Dieses Gebiet liegt im Bereiche des Wendekreises des Steinbocks etwa 21° — 24° südlicher Breite und 22° — 27° östlicher Länge und grenzt im Norden an Rhodesia, im Süden an die Kapkolonie (Grenzfluß Orange-River), im Osten an Transvaal (Grenzfluß Limpopo) und im Westen an die Kalahariwüste, d. h. es bildet einen Teil der Kalahari und diese grenzt im Westen



Ein deutsches Segelschiff in afrikanischen Gewässern

an das ehemalige Deutsch-Südwestafrika. Die neue Mission liegt also im Innern Südafrikas weit entfernt von den Küsten und jeglicher Zivilisation. Es ist, mit einfachen Worten gesagt, ein wasserarmes Gebiet und dazu verhältnismäßig schwach bevölkert. Die Mission steht hier vor großen Schwierigkeiten. Aber es wohnen hier Menschen mit unsterblichen Seelen und der gute Hirt geht ihnen auch in die Wüste nach, daß sie dort nicht verschmachten. In diesem Inneren Südafrikas wohnen räumlich weit ausgedehnt die Betschuanen. Diese müssen als ein Mischvolk auf Kafferngrundlage bezeichnet werden. Sie bilden den Übergang von den Zulu (Kaffern) zu den übrigen Stämmen Zentralafrikas, weichen zwar in manchen Beziehungen von ersteren ab, bilden aber immerhin ein abgeschwächtes Bild des Zulu-typus sowohl körperlich, als staatlich und sozial.

Ihre Wohnsitze erstrecken sich über das ganze Innere Südafrikas von den Drakensbergen bis nach der Kalahariwüste und vom Oranje-Fluß nach dem Sambesi. Im Süden und Westen werden sie von den Hottentotten und Buschmännern, im Osten von Zulus und Matabele umringt, im Norden besteht keine feste Grenze, wenn man nicht den Sambesi als solche betrachten will. Politisch sind sie in den verschiedenen britischen Ländern aufgeteilt, d. i. der südafrikanischen Union. Ihren westlichen Wohnsitzen entsprechend, nennt man diese Betschuanen auch Bakalahari, das Kalaharivolk; sie zerfallen in die Stämme der Baralong, Bahurutse, Batatla, Bangwaketse, Batlapi im Süden, Bakwena in der Mitte und Bamangwato, Batleti, Bakololo im Norden. In den früheren Burenpubliken und dem an die Kapkolonie angeschlossenen Basutoland leben die Ostbetschuanen oder Basuto.

Die Gesamtzahl der Betschuanen beträgt vielleicht 350 000, welche sich auf ein Areal von 275 000 qkm verteilen, wodurch die Bevölkerung so zerspittert wird, daß an feste und starke Verbände nicht zu denken ist. Im Protektorat Betschuanaland mögen etwa 33 000 Batlapi oder Baralong leben, nördlich davon 20 000 Bangwaketse, 30 000 Bakwena, 40 000 Bamangwato, 60 000 Angehörige kleinerer Stämme, im ganzen 180 000 Menschen. Die Zahlen mögen etwas zu tief gegriffen sein, jedenfalls ist der Bevölkerungsstand nicht zu vergleichen mit Natal.

Die Dörfer und Städte der Betschuanen werden gewöhnlich an geschützten Stellen, auf oder am Rande von Felsen, auch in Mimosenhainen angelegt. Die Hütten haben ein kegelförmiges Dach und ruhen auf Pfählen, um welche eine Wand aus Lehm und Dornestrüpp in Kreisform gebildet wird. In der Mitte des Dorfes steht die Hütte des Häuptlings, der sich diejenigen der Unterhäuptlinge und die Behausungen des übrigen Volkes anschließen. So entstehen regellose Hüttengruppen, deren Raum noch durch Viehhürden sehr beschränkt wird. Da die Betschuanen gerne große Ansiedlungen erstreben, so ist ein Zurechtfinden in einer solchen „Stadt“ sehr schwer. Die Bevöl-

ferung beschäftigt sich mit Ackerbau und Viehzucht. Ersterer ist weniger häufig. Er wird von beiden Geschlechtern ausgeübt und besteht hauptsächlich im Anbau von Mais, Hirse, Kürbissen, Melonen, Rüben, Tabak, Kartoffeln und Weizen. Die Felder des Häuptlings und seiner ersten Frau werden vom ganzen Stamme bestellt. Die Viehzucht bildet wie bei den Raffern, den Grundstock alles Reichthums. Nimmt man ihnen das Vieh, so sind sie verloren, da ihr ganzer Nationalwohlstand darauf beruht. Zwei Rinderarten wiegen vor; das Sangarind und das Bakotarind, ersteres großhörig und mittelgroß, letzteres kleiner aber sehr fleischig und milchreich. Da fast niemals Rinder geschlachtet werden, so belaufen sich die Herden auf eine große Kopfsahl. Wie hoch die Viehzucht geschätzt wird, ergibt sich aus der Sitte, die Häuptlinge in den Viehhürden zu begraben.

Die Nahrung der Betschuanen besteht aus Milch, Brei von Hirse und Fleisch. Sie sind starke Raucher und Schnupfer. Sehr geschickt sind sie in Anfertigung von Hausgeräten, Krügen, Löffeln, Becken, Mörjern, Trinkschalen, Gefäßen aller Art, welche oft mit gutem Schnitzwerke versehen werden.

Die Frauen der Betschuanen werden für Vieh gekauft und zwar kostet ein Weib 5—6 mitunter bis zu 30 Stück Vieh. Neben der Hauptfrau werden mehrere Nebenweiber gehalten; der Sohn erbt die Frauen des Vaters. Frauen werden nur geschätzt, wenn sie Kinder haben. Unfruchtbare dürfen ohne weiteres verstoßen werden.

Heiraten zwischen Geschwistern und Geschwisterkindern werden nicht gestattet, ebensowenig zwischen Onkeln und Nichten, Tanten und Neffen.

Die Betschuanen haben die Vorstellung, daß der Tod nur durch äußere Einwirkung, durch Zauber hervorgebracht wird. Sie glauben an eine mögliche Rückkehr der Toten. Die Verstorbenen werden in hochender Stellung beigesetzt und mit Gewaren für das Jenseits versorgt. Ein Wort für die Gottheit fehlt in der Betschuanensprache, dagegen scheinen sie außer den Geistern der Abgeschiedenen auch den Geist des Himmels zu verehren oder wenigstens zu fürchten. Großen Einfluß besitzen die Regenmacher. Auch Gottesurteile kommen vor, sie bestehen in Nötigung von Einnehmen von Erbrechen erregenden Mitteln. Schlangen stehen in hohem Ansehen. Das Chamäleon und die Eidechsen werden als Urheber großer Übel angesehen. Im Jahre 1885 wurde Betschuanaland zum englischen Territorium erklärt.

Die ersten Weißen drangen in dieses Land ein zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Es waren christliche (protestantische) Missionare. Unter diesen Pionieren sind Dr. Robert Moffat und Livingstone die bekanntesten. Sie übten auf den mächtigen Häuptling im Betschuanaland mit Namen Rhama einen segensreichen Einfluß aus und bekehrten ihn zur wesleyanischen Religion. Er nahm es mit seiner „Bekehrung“ ernst. Rhamas Reich umfaßte einen beträchtlichen Teil des ganzen

Betschuanalandes — heute wird noch ein Teil „Rhomas country“ bezeichnet — hatte aber unter der Feindschaft des Matabelehäuptlings Lobengula viel zu leiden.

Die englischen Missionare (John Makenzie) hatten außer der Mehrung des Reiches Gottes auf Erden auch noch die Ausdehnung Old Englands in ihr Programm aufgenommen. Das Resultat ihrer Bemühungen war dann die 1885 erfolgte Annexion durch England, ein Verdienst Cecil Rhodes zum größten Teil.

Im Jahre 1893 durchreiste der Oblatenmissionar P. Porte das Land. Seiner langjährigen Erfahrung in den südafrikanischen Verhältnissen, besonders auch im Basuto- und Betschuanalande können wir ruhig



Gruppe heidnischer Frauen und Kinder

vertrauen. Nach ihm ist das Betschuanaland im allgemeinen eben, sandig, trocken und wasserarm. Im Süden ist die Landschaft noch öder, wegen des Kalksteines, der sich in großer Menge an der Oberfläche des Bodens befindet. Im Norden dagegen ist der Boden schwarz, tonerdig, fruchtbar, durchsetzt von Wasserlinien und Quellen. Ist das Betschuanaland zum Teil Wüste, so hat es aber auch sehr gute Weideplätze. Das Gras ist verschieden von dem in den Drakensbergen, es ist „das süße Gras“, das eine ganz erstaunliche Höhe erreicht und für das Vieh äußerst gesund und wohlschmeckend. Dank des zerstörenden Einflusses der Diamantminen, die ihr ganzes Brennmaterial aus dem Betschuanenlande beziehen, ist der Süden im Vergleich zum Norden

arm an Holzbeständen und Weiden. Im Norden gibt es noch Urwälder, die in ihrer Ausdehnung 50, 80, 90 selbst 100 englische Meilen betragen. Für Pferdezucht ist das Land nicht geschaffen. In den Monaten Januar, Februar, März sind die Regengüsse so häufig, der Tau während der Nacht so stark, die Vegetation so tropisch, daß das Gras der Prarie für Pferde, Esel, sogar für Schafe von der schädlichsten Wirkung ist.

Tatsache ist, daß das Wasser an der Erdoberfläche mangelt, daß es verhältnismäßig wenig Quellen gibt und daß dann noch das Wasser selten rein und gut ist. Während der Zeit der Dürre reist man oft 50, 60, 80 km ohne einen einzigen Tropfen Wasser zu finden. Wassermangel ist die große Landesklage. In den Niederungen und in der Nähe von Flüssen könnte man allerdings mit größeren Mitteln Reservoirs und Brunnen anlegen. Wo dies geschehen kann, ist das Land ersprießlich. Das Klima ist trotz der Nähe der heißen Zone noch erträglich. Die ärgste Tageshitze ist von 10 Uhr bis 15 Uhr. Doch erfrischt der geringste Schatten ungemein. Die Nächte sind wahrhaft köstlich. Das Betschuanaland liegt etwa 3000—4000 Fuß über dem Meeresspiegel. Das Land ist im Süden völlig eben, im Norden dagegen ist es von Tälern und niederen Höhenzügen durchschnitten.

Einstmals waren seine Wälder von Löwen, Leoparden, Zebras, Kamelen dicht bevölkert; heute sind diese Tiere selten geworden, aber Jagdtiere gibt es noch in Menge, so Hirsche, Fasanen, Rebhühner, Wachteln, Kaninchen, Hasen. Zahlreich sind auch die Schlangen, die Cobra, Puffotter, Mamba. Die Bäume der Wälder tragen fast alle mehr oder minder dicke Früchte, auf welche die Eingeborenen sehr verfallen sind, besonders in Zeiten der Hungersnot. Man findet häufig den Kamelbaum, der alle Waldriesen überragt. Es gibt Akazien, Oliven, Mimosen, Schwarz- und Silberpappeln, Mispelbäume, Kakteen usw.

Politisch zerfällt das ungeheure Gebiet in drei Teile.

1. Britisch Betschuanaland, begrenzt vom Vaal- bis Moloposflusse, Transvaal und Kalahari mit einer Oberfläche von 16 800 englische Quadratmeilen. Hier wohnen Europäer, teils Buren; die Betschuanen leben in Reservationen.

2. Das sog. Protektorat, das vom Moloposflusse sich bis zum Wendekreis des Steinbockes erstreckt, im Osten von Transvaal im Westen von der Kalahari begrenzt. Größe: 16 200 englische Quadratmeilen.

3. Die Kalahari, mit einer Oberfläche von 50 000 Quadratmeilen; hier wohnen die Buschmänner und Balalas (Skaven), kurz, alle jene tief gesunkener Nomadenstämme, die man gemeiniglich unter dem Namen Bakalahari (Leute der Wüste) zusammenfaßt.

In welchen Teil dieses ungeheuren Gebietes nun die Vortruppen der Mariannhiller Missionare vorstoßen werden, wird noch genauer bekannt gegeben. Jetzt schon ist aber sicher, daß eine überaus schwere Aufgabe ihrer harret, die nur mit starkem Opferwillen und tatkräftiger Hilfe erfüllt werden kann. Wenn je ein Weinberg steinig war, ist es das neue Missionsgebiet hier unter dem Wendekreis des Steinbockes.

Drei Fälle!

Von F. Schröngamer-Heimdal, Passau-Heidenhof

Liefernst, wie niedergeschlagen, kam der junge Kaplan von einem Krankenbesuche heim. Schweigend vor schwerer Sorge nahm er von dem einfachen Abendessen kaum ein paar Bissen. Mitfühlend und verstehend ruhten die Blicke des greisen Pfarrherrn auf den seeleneifrigen und sonst so frohgesinnten Amtsbruder:

„Ich ahne, was Ihnen zugestoßen . . . Der Kranke will sich nicht versehen lassen? Hat er Sie abgewiesen?“

„Ja. Als ich ihm zu verstehen gab, daß eine gute Lebensbeichte ein tröstlicher Wegwart wäre, ob es nun zum Leben oder zum Sterben ginge, da hat er mir wortlos den Rücken gekehrt. Es ist mir unfassbar, daß liebende Sorge um Leibeswohl und Seelenheil so schnöde zurückgewiesen wird. Ich kann nicht mehr tun als für den Kranken beten.“

„Ja, das tun wir . . . Ich habe Hoffnung, daß er uns doch noch holen läßt, wenn sich sein Zustand verschlimmert. Er war sonst ein gutwilliger Mensch, ein homo bonae voluntatis, dem nach dem Engelswort Friede und Seligkeit verheißen. Nur in den letzten Jahren hat er sich mehr und mehr zum Unglauben verführen lassen. Beten wir, daß die Macht der Bosheit nicht den letzten lichten Gottesfunken in ihm verlösche. Sie sind noch jung, Herr Kaplan, und voll der heiligen Ideale, wie es sich für einen rechten Seelsorger gehört. Sie sind heute schon niedergeschmettert durch den einen Fall, den Sie eben erlebten. Sie werden noch mehr und Schwereres erfahren, wie es auch bei mir war. Denn es gibt ein Geheimnis der Bosheit, so abgründig, daß sich selbst der Himmel weigert, zu Hilfe zu kommen. Ich habe drei solche Fälle erlebt, die ich Ihnen nun berichten will, damit Sie sich, wenn es auch Ihnen geschehen sollte, in den vorsehenden Willen des Höchsten finden und nicht mit zwecklosen Selbstvorwürfen quälen.“

Es gibt eben Fälle, wo der letzte lichte Gottesfunke im Menschenherzen völlig vernichtet ist, wo die Bosheit schon zur Lebenslust geworden . . .

Ich war ein junger Kaplan wie Sie, da wurde ich eines Abends zu einem Sterbenden gerufen. Meine Verwunderung war ebenso groß wie meine Freude, denn der Kranke war ein verstockter Gotteslästerer, dem es förmlich eine Lust war, den Himmel und alles Heilige mit dem Anflut seines satanischen Hohnes zu besudeln. Wenn er an einem Kreuze oder an einer Kirche vorbeikam, schäumte er schier vor Wut, daß die Leute schauderten. Und nun, in seiner Sterbestunde, ließ er mich rufen . . . Mir schwoll das Herz vor Freude, dem Himmel eine längst verloren geglaubte Seele retten zu dürfen. Ich eilte, was ich konnte, damit wir ja nicht zu spät kämen. Wir kürzten sogar den Weg ab und liefen über Wiesen und Felder. Aber das wahrte nicht lang. Denn wir kamen über eine Heide, die mit unabsehbaren Scharen von Raben besetzt war. Unheimlich flatterten uns die krächzenden Tiere in der hereinbrechenden Nacht um die Knie. Wir wateten förmlich in diesem Meere von schwarzschillernden Raben und mußten es endlich aufgeben. Denn es war undenkbar, uns weiter einen Weg durch diese schauerlichen Scharen von Raben zu bahnen, die uns immer bedrohlicher umflatterten. Ich konnte mir auch nicht denken, woher diese Unmenge von Raben auf einmal kam, und hatte schon ein unheimliches Gefühl, als könnte es nicht ganz mit rechten Dingen zugehen, wie man so sagt. Kurz und gut,